

IV. DGLE-NACHRICHTEN

Otto Zsok

Gedanken zu einer sinnwidrigen Konflikt-Konstruktion

Vor kurzem ist ein Buch erschienen, das mich zu einer Replik veranlasst. Es handelt sich um das Buch von Alexander Batthyány und Elisabeth Lukas, *Logotherapie und Existenzanalyse heute. Eine Standortbestimmung* (Innsbruck–Wien: Tyrolia Verlag 2020, 286 Seiten, Euro 24,95). Bevor ich näher darauf eingehe, noch eine Vorbemerkung: Die Abkürzung LuE steht für Logotherapie und Existenzanalyse, VFI für Viktor-Frankl-Institut, Wien (gegründet 1992), DGLE für Deutsche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (gegründet 1982). In eckigen Klammern stehende Anmerkungen innerhalb von Zitaten stammen von mir. Zum anderen: Sowohl der Autor oder die Autorin eines Buches als auch der Leser bzw. die Leserin bringen apriori ein *Vorverständnis* mit. Autoren wie Leser sind Rezipienten – Subjekte und Personen, die fühlen, denken und urteilen –, das heißt „Aufnehmende“ von Inhalten. Der Spruch der Lateiner trifft zu: *quidquid recipitur, ad modum recipientis recipitur.* / Was auch immer empfangen wird, wird gemäß der Weise des Empfangenden erfasst. Das gilt universal: für die biblischen Autoren ebenso wie für den durchschnittlichen Europäer und selbstverständlich für den Rezensenten und für die Autoren dieses Buches.

Nun zum Buch selbst. Es ist ein langes, durchaus überlegt aufgebautes Gespräch zwischen Elisabeth Lukas (Jg. 1942) und Alexander Batthyány (Jg. 1971). Es liest sich flüssig – und ist doch zumindest stellenweise in höchstem Maße ärgerlich. Beide Personen werden im Buch dargestellt als „führende Vertreter von Viktor Frankls Logotherapie und Existenzanalyse im deutschen Sprachraum.“ Für Frau Lukas trifft dies sicher zu. Sie blickt auf eine beinahe 40-jährige Praxis als Psycho- und Logotherapeutin zurück, und als Dozentin der Logotherapie hat sie insgesamt 49 Semester hervorragend unterrichtet und hunderte von Schülerinnen und Schüler geprägt. Ferner hat sie mit ihren über 170 gut verständlich geschriebenen Büchern die Sache der LuE – im Geiste des Begründers, des Wiener Arztphilosophen Viktor E. Frankl (1905–1997) – ganz wesentlich vorangebracht. Dass gleichzeitig mit und neben ihr in den Jahren 1980 bis 2020 auch andere bedeutende Persönlichkeiten, ebenfalls Schüler Viktor Frankls – wie Walter Böckmann, Uwe Böschmeyer, Wolfram Kurz, Karl-Dieter Heines, Paul Bresser, Karlheinz Biller, Theodor Rütter, um nur einige aus Deutschland zu nennen – gewirkt und die Sache der LuE vorangetrieben haben, gehört zu den Fakten, auch wenn im vorliegenden Buch, aus welchen Gründen auch immer, die oben genannten Namen nicht ein einziges Mal erwähnt werden. Dies anzumerken, scheint mir deshalb wichtig, weil sonst beim uninformierten Leser leicht der Eindruck entsteht, als hätten nur die beiden Autoren dieses Buches zur Sache etwas Wichtiges zu sagen.

Alexander Batthyány bemüht sich im Buch nach Kräften, dem sinnzentrierten Ansatz Gehör zu verschaffen, vor allem durch die Aufzählung der empirischen Forschung, welche die Kernkonzepte der originären Logotherapie bestätigt, und durch die Art und Weise, wie er in dem Abschnitt „Frankl und Längle – eine Gegenüberstellung“ (S. 120–139) die inhaltliche Abwendung Längles von dessen Lehrer Frankl erörtert und auf mancherlei Widersprüche in Längles Konzept über Sinn und Wert hinweist. Diesen Abschnitt kann man als gelungen bezeichnen, was man von anderen Abschnitten leider nicht sagen kann, da es dort versäumt

wird, offensichtliche Fakten und Zusammenhänge zu benennen, die – jedenfalls nach meiner Überzeugung – zu einer „Standortbestimmung heute“ einfachhin dazugehören.¹

Viktor E. Frankl hat mit seinen Überlegungen überaus Wertvolles in die Welt gesetzt und fand bald – wie vor ihm Sigmund Freud und Alfred Adler – Schüler oder „geistige Nachfolger“, die überzeugt waren, dass seine LuE den „nervus rerum“ der (damaligen wie der heutigen) Zeit trifft, da sie dem bis dahin reduktionistisch aufgefassten Menschen-Bild die eigentlich humane Dimension – die noetische oder geistige Dimension – zurückgab. Frankl hat die seinerzeit klassische Psychotherapie [damals waren das Psychoanalyse und Individualpsychologie] nicht abgeschafft, sondern überwunden, indem er [von Max Scheler stark geprägt] herausstellte: Zum Mensch-*sein* gehört wesentlich das Geistige dazu. Dieses *ontologische* Grund-Datum müsse auch in der Therapie, in der Psychiatrie, in der Medizin usw. endlich berücksichtigt werden, und das gelte auch für den phänomenologisch zugänglichen Tatbestand, dass dieses Geistige „offen“ für die Transzendenz sei. Frankl hat es, sinngemäß zitiert, so ausgedrückt: Die Existenzanalyse bewege sich zwar im Zimmer der Immanenz, sie dürfe aber „die Tür zur Transzendenz“ nicht verstellen (vgl. V. Frankl, *Der Wille zum Sinn*. München 1991, S. 75.) Das Wort Transzendenz [wie die Begriffe Über-Sinn, Über-Welt, Über-Person (ein Wort für Gott)] bezeichnet bei Frankl das Jenseitige, eine *meta*-physische Dimension der Wirklichkeit, an der der Mensch *a priori* Anteil hat. Eine rein säkulare, ausschließlich auf das Diesseitige begrenzte Mentalität und Denkweise entspricht nicht dem Franklschen Denken.

Seit Anfang der 1980er Jahre widmeten sich dem Ansatz Frankls, neben anderen wichtigen Schülern, Elisabeth Lukas (eine Wiener Psychologin, die damals schon in Deutschland wirkte und als erste in Europa über die Logotherapie 1971 an der Wiener Fakultät eine Dissertation verfasste) und Alfried Längle (ein in Wien lebender Arzt). Beide folgten, auf ihre je eigene Weise, Viktor Frankl nach. Zwischen A. Längle und E. Lukas aber kam es schon 1984 zu einem Konflikt, der primär *inhaltliche* Gründe hatte, die sich auf den Begriff „das Geistige im Menschen“ beziehen. Im vorliegenden Buch werden diesem Konflikt 36 Seiten gewidmet. Doch betrachten wir die Dinge der Reihe nach.

Lukas und Batthyány erörtern in zehn Kapiteln, mit jeweils eigenen Abschnitten, folgende Themen: Die Pathologie des Zeitgeistes im 21. Jahrhundert (I.) – Zur psychologischen Bedeutung realistischer Menschenbilder (II.) – Aufmerksamkeit, Achtsamkeit und Sinnfindung (III.) – Wege zur Sinnfindung (IV.) – Viktor Frankls Logotherapie und Alfried Längles Eigenentwurf (V.) – Die Sinnfrage in der wissenschaftlichen Forschung (VI.) – Verortungen und Einsatzgebiete der Logotherapie (VII.) – Die Logotherapie in der psychotherapeutischen Praxis (VIII.) – Transzendenz: An den Grenzen menschlichen Vorstellungsvermögens (IX.) – Gelebte und weitergegebene Logotherapie (X.). Dann folgt noch eine Literaturliste mit 160 Büchertiteln, auch vielen englischsprachigen. Erstaunen muss aber, dass ein deutschsprachiges Lehrbuch, ein wahrer Klassiker und in seiner wissenschaftlichen Konzeption bis heute unübertroffen, nicht erwähnt wird: Christoph Riedel/Renate Deckart/Alexander Noyon: *Existenzanalyse und Logotherapie. Ein Handbuch für Studium und Praxis*. Darmstadt 2002, ebensowenig das große, fast 1000seitige Wörterbuch der Logotherapie und Existenzanalyse von Viktor E. Frankl, hrsg. v. Karlheinz Biller und Maria de Lourdes Stiegeler, 3. Aufl., Fürstfeldbruck 2020, desgleichen die seit 1986 bestehende Fachzeitschrift der DGLE *Existenz und Logos* (das neue Buch von Wolfram Kurz, *SINN suchen, entdecken, verwirklichen*, Tübingen 2020, könnte evtl. deshalb nicht aufgelistet sein, weil es im selben Jahr 2020 erschienen ist). Auffallend ist das alles schon,

¹ Vgl. dazu auch Otto Zsok, *Der weiter wirkende Wille zum Sinn. Eine kurze Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (DGLE) (1982-2015)*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2016. In diesem Buch werden die Entwicklungen sowohl in Österreich wie in der Schweiz und in Süd-Tirol berücksichtigt. Es ist die erste umfassende Darstellung der Geschichte der LuE im deutschen Sprachraum.

da Batthyány, der das Projekt für dieses Buch konzipierte, zwar selbst keine logotherapeutische Praxis führt, aber als Direktor des Viktor-Frankl-Institutes in Wien entsprechende bibliographische Kenntnisse hätte aufweisen müssen. Wer für sich in Anspruch nimmt, über die weltweit erscheinende logotherapeutische Literatur informiert zu sein, sollte wenigstens jene im benachbarten Deutschland kennen.

Aber vielleicht ist dieses Nicht-Erwähnen ja die Folge dessen, dass im Buch die Beziehungen zwischen dem VFI Wien (gegründet 1992) und der DGLE (gegründet 1982) mangelhaft, einseitig, tendenziös und definitiv nicht den Fakten entsprechend präsentiert werden. Später mehr dazu. In einer Zeit der „fake news“ regt sich in mir jedenfalls Widerstand, wenn Vertreter eines Fachgebietes offensichtliche Fakten verschweigen oder übergehen oder bestimmte Aspekte so akzentuieren, dass der Laie den Eindruck gewinnt, es gäbe heute bzw. in den letzten vier Jahrzehnten (die Rede ist hier von den Jahren 1980 bis 2020) in der breiten Landschaft der LuE lediglich ein Handvoll Persönlichkeiten, die sich mit dem „originären Franklschen Gedankengut“ so auskennen wie die Autoren dieses Buches. Frau Dr. Lukas hat sicher einen Löwenanteil daran, dass die LuE Viktor Frankls sich weltweit ausbreitete. Über ihren Einsatz hat nicht nur sie selbst Auskunft gegeben (z.B. in ihrem Buch *Vom Sinn getragen. Ein Leben für die Logotherapie*. München 2012), er wurde auch anderenorts gewürdigt, vgl. u. a. Otto Zsok (Hg.), *Logotherapie in Aktion. Praxisfelder und Wirkungsweisen*. München 2002 (darin haben 17 Autoren die Positiva der Logotherapie und das Lebenswerk von E. Lukas zu ihrem damaligen 60. Geburtstag dargestellt).

1986 gründete Frau Lukas mit ihrem Mann Gerhard Lukas das Süddeutsche Institut für Logotherapie GmbH, Fürstenfeldbruck, das sie bis 2003 leitete. Da ich selbst in jenen Jahren dabei war – und inzwischen seit 35 Jahren dabei bin –, bestätige ich, wie konzentriert, kompetent, mit Hingabe und Einsatz Frau Lukas der Sache der Logotherapie in jenen Jahren gedient hat, auch ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen fördernd, und, nach Übergabe des Instituts an die neue Leitung – Otto Zsok und Nadja Palombo – in ihrer Heimat Österreich weiterhin diente und noch dient. Als ausgesprochen rätselhaft, um es vornehm zu formulieren, ist allerdings die Tatsache zu bezeichnen, dass im Buch vom „ersten“ und vom „zweiten“ Süddeutschen Institut die Rede ist (vgl. S. 198), so als hätte sich das Süddeutsche Institut in seinen *inhaltlichen* Zielsetzungen nach 2003, also nach dem Ausscheiden von Frau Lukas, so sehr verändert, dass man von einem „zweiten“ Institut sprechen müsste, das mit dem „ersten“ anscheinend nichts mehr zu tun habe. Das ist eine völlig unpassende Unterscheidung, die darauf hinausläuft, die „Lukas-Ära“ [1986–2003] von der Ära der „neuen Leitung“ [2003–2020/21], wie es im Buch heißt (S. 198), abzugrenzen. Ja, die Leitung ist seit dem 01. April 2003 eine neue, doch die *Kern-Inhalte* des Instituts sind geblieben.

Das Franklsche Menschenbild bildet nach wie vor die Grundlage aller Unterrichtseinheiten. Darüber hinaus wurde auch das fünfteilige Curriculum von Frau Dr. Lukas nach seinem Erscheinen 2013 übernommen als Basis der berufsbegleitenden Fortbildung. Wenn man dieses merkwürdige Abgrenzen der Lukas-Ära von der Ära der neuen Leitung auf seine Implikationen hin bedenkt, hieße das ja, dass Frau Lukas über viele Jahre hin offenbar unfähig war zu bemerken, dass ihr langjähriger Mitarbeiter (dem sie dann die Leitung ihres Instituts übergab) keine originäre Logotherapie vertritt. Ob den beiden Autoren diese Implikation bewusst war?

Die neue Leitung legte übrigens Wert darauf, dass das Institut seit dem 1. April 2003 mit dem vollständigen Namen *Süddeutsches Institut für Logotherapie und Existenzanalyse* heißt – was in diesem Buch ebenfalls unter dem Tisch fällt. Obwohl eigentlich unstrittig ist, dass die von Viktor Frankl begründete „sinnzentrierte Psychotherapie“ *beide* Bezeichnungen braucht, um der Intention des Wiener Arztphilosophen zu entsprechen, auch wenn er selbst, zumindest

zeitweise, nur von „Logotherapie“ sprach. Das Begriffspaar *Logotherapie* (das erste Mal 1926 von Frankl eingeführt) und *Existenzanalyse* (das erste Mal 1933 von ihm explizit erwähnt) bildet ja die zwei Seiten derselben Theorie, und in beiden Begriffen stecken diagnostische und psychotherapeutisch relevante Elemente. Dass Frankl den Begriff *Existenzanalyse* als „anthropologische Forschungsrichtung“ wählte, um sich damit von der Freudschen Psychoanalyse abzusetzen, ist der Geistesgeschichte geschuldet mit ihrer damaligen alles dominierenden Stellung der Psychoanalyse. Frankl versteht ja unter Existenzanalyse keine Analyse der Existenz, da Existenz seiner Ansicht nach nicht analysierbar, sondern „ein Mysterium“ sei. Ihm ging es eher um „Existenzerhellung“, Erhellung auf *Freiheit* und Bewusstmachung auf *Verantwortlichkeit* hin, genau in dem Sinne, wie der andere große und bedeutende Arztphilosoph Karl Jaspers (1883–1969) den Begriff *Existenzerhellung* schon vor Viktor E. Frankl geprägt und verwendet hatte. Die Auslegung der Existenzanalyse als Existenzerhellung ist, nach meinem Empfinden, ein Gewinn für die begriffliche Klarheit, die wir alle gut brauchen können, wenn es um das Abtasten, das Erkennen und Erfühlen der hochsensiblen Bereiche des Mensch-seins – das tatsächlich zutiefst ein Mysterium ist – geht.

Bis zum Kapitel VII („Verortungen und Einsatzgebiete der Logotherapie“), also bis Seite 191, habe ich dieses Buch durchaus auch mit Zustimmung gelesen. Positiv beeindruckt hat mich u.a. die ausgereifte Sprache von Frau Lukas. „Tatsache ist“, sagt sie an einer Stelle, „dass die Dankbarkeitsvergessenheit grassiert wie eine böse Infektionskrankheit“ (S. 15). Auf die Frage, woran das liegen mag, antwortet sie: „Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Vielleicht bin ich einfach zu alt und zu sehr Kriegskind, um das zu verstehen. Die einzige Erklärung, die mir dazu einfällt, ist, dass positive Lebensbedingungen *als solche überhaupt erst erkannt werden müssen*. (...) In einer Industriegesellschaft wie der Unsrigen müssen wir höllisch aufpassen, Glück nicht mit dem Besitz von Konsumgütern zu verwechseln“ (S. 18f.). Oder: „Um von einer Zeitgeistströmung sprechen zu können, müssen ihr sehr große Bevölkerungsteile huldigen. Und das ist mit der *Cyberpathologie* der Fall. Wir schlagen mit ihr nicht nur ein Kapitel kollektiver Sucht auf, die wie ein Moloch insbesondere die Jugend in ihren Bann zieht“ (S. 29). Oder: „*Solange das Gewissen die Technik an der Leine führt, kann und wird sie uns zum Segen gereichen*. Nur wenn es die Leine loslässt – dann bewahre uns Gott!“ (S. 31). Und es sei das Gewissen, das von „globalen Megaaufgaben“ flüstere, „die nur im friedlichen und konsensualen Miteinander bewältigt werden können. (...) Not lehrt uns, dass uns alles nur ‚auf Zeit‘ gehört, aber auch, dass uns dieses ‚auf Zeit Gehörige‘ in einem Gnadenakt anvertraut ist. Und Beten nährt unsere Hoffnung, dass die Gnade immer noch waltet ...“ (S. 36). Oder: Die Frankl’sche Logotherapie „bildet eine ideale Ergänzung für sämtliche Disziplinen und Fragekomplexe, die sich mit dem Los des Menschen befassen, seien sie ärztlicher oder anderer Natur“ (S. 209).

Im Kontext „Resilienz und Sinnfrage“ (S. 182–191) finden sich freilich manche Punkte, die nach meinem Empfinden sehr diskussionswürdig sind. Da heißt es: Ich (Lukas) glaube, „dass Frankl diese Kapazität [nämlich der Trotzmacht des Geistes] nicht hauptsächlich für den ‚Resilienzfall‘ vorgesehen hatte. Ja, nicht einmal für den ‚Leidensfähigkeitsfall‘, denn einem unveränderlichen negativen Sachverhalt kann man überhaupt nicht trotzen.“ [Frage: Hat Frankl im KZ ohne Aktivierung seiner geistigen Trotzmacht überleben, also *trotz-dem* Ja zum Leben sagen können?]. Und weiter: „Man kann sich nur dazu einstellen, und zwar so oder so. Nicht Trotz, sondern die Realisierung von Einstellungswerten ist angefragt. – Der ‚noo-psychische Antagonismus‘ steht für andere kritische Situationen bereit; weniger für zu Akzeptierendes als für *Nicht zu Akzeptierendes*. Zum Beispiel, wenn eigenen unnötigen Ängsten oder ungesunden Begierden oder unethischen Neigungen widerstanden werden soll. Er ist die Ausrüstung des ‚besseren Ichs‘ im Kampf mit dem ‚schwächeren Ich‘, und nicht im Kampf mit den Normen. Es

kann zwar sein, dass massive Verführungen und Einflüsse von außen jemanden in eine falsche Richtung drängen, aber den richtigen Respons muss sich der Betreffende von sich selbst abtrotzen. Demzufolge stellt die ‚Trotzmacht des Geistes‘ vorrangig eine Gegenkraft zu psychophysischen Automatismen oder Triebgelüsten dar, die einer ‚humanen Korrektur‘ bedürfen. Resilienz hingegen würde ich als eine Gegenkraft zur Verdichtung von posttraumatischen Belastungsstörungen bezeichnen. – Was Resilienz fördernde Faktoren angeht, so teile ich nicht die Ansicht, dass die Bindung an eine konstante Bezugsperson ausschlaggebend sei. Ist doch gerade die Einbuße solcher Bindungen bzw. der Tod geliebter Personen oft jener Schicksalsschlag, den es im ‚Leben danach‘ zu bewältigen gilt. Auch bin ich nicht überzeugt, dass die Bereitschaft, sich helfen zu lassen, maßgeblich sei. Mir scheint die Bereitschaft, selber anderen bei deren Problemen beizustehen, der seelischen Genesung viel förderlicher zu sein,“ so Frau Lukas (S. 189).

Da es hier nur um das Interpretieren der Bedeutung von Wörtern („Trotz“, „Resilienz“, „Bindung“) geht, und Wörter stets unterschiedlich interpretiert werden können, liste ich einige andere Interpretationen auf, die für mich aber plausibler sind:

(1) Meiner Ansicht nach *trotzt* unser Immunsystem ja auch und arbeitet nicht mit Einstellungswerten. Und eine passende neue Einstellung zu finden, ist *an sich* schon ein Trotzen aus dem Geistigen. Im Übrigen darf das Wort Trotzen oder Trotzmacht nicht inflationär gebraucht werden. Frankl selbst hat darauf hingewiesen:

Der Mensch müsse ja nicht jedes Mal *gegen* irgendetwas trotzen oder immer nur *entgegen* treten oder immer wieder von seiner geistigen Trotzmacht Gebrauch machen, „denn mindestens ebenso oft wie *trotz* seines Erbes, *trotz* seiner Umwelt und *trotz* seiner Triebe behauptet sich der Mensch ja auch *dank* seines Erbes, *dank* seiner Umwelt und *kraft* seiner Triebe – ein Hinweis, den ich Dr. Gertrud Paukner verdanke“ (V. Frankl, *Der leidende Mensch*. Bern 1998, S. 149, FN 58).

(2) Das „bessere Ich“ bezeichne ich in meiner Formulierung als das *Geist-Ich* (auch als das „Ich im Licht“). Das „schwächere Ich“ soll als „Ego“ oder als „das psychologische Ich“ bezeichnet werden. Beide Sphären werden mit demselben Wort (Ich) benannt, weshalb es sicher sinnvoll ist, das eine vom anderen zu *unterscheiden*, denn eine vollständige Trennung wird erst im Tod der Fall sein, wenn das nicht-sterbliche Geist-Ich sich aus der Sphäre des Psychophysikums, mit dem es im Zustand der Inkarnation innigst verbunden war, entwindet. Doch bis zum Tod ist oder sollte das Geist-Ich die Herrschaft über das kleine Ego-Ich behalten, die Kräfte des Letzteren benützend, formend und gestaltend (Selbstdistanzierung!).

(3) Ja, die Bereitschaft sich helfen zu lassen, ist nicht alles, und doch in vielen Einzelfällen wird es genau *darauf* ankommen: sich von außen her helfen zu lassen, auch wenn diese „Hilfe von außen“ letztlich von „innen“ kommt, weil der betreffende Mensch durch das Gebet die geistige Lenkung anfleht. Darüber hinaus bin ich persönlich der Ansicht, dass es ein Stück *Demut* bedeutet, wenn ich mir helfen lasse; wenn ich selbst, allein auf mich gestellt, nicht mehr weiterkomme. Es ist ja nicht so, dass der Logotherapeut oder die Logotherapeutin oder der Existenzanalytiker niemals in eine Lage kommen könnte, in der sie oder er keine Hilfe von außen bräuchte.

(4) Bei allem Respekt gegenüber meiner Lehrerin ist zum Begriff „Bindung“ eine Differenzierung erforderlich. Denn dass die Bindung des Kindes an eine konstante Bezugsperson ausschlaggebend für die Persönlichkeitsentwicklung ist, hat die Bindungsforschung längst herausgefunden. Ohne eine gelungene Bindung zumindest in der Kindheit (etwa in den ersten 14 Jahren) können – nicht alle, aber viele – Menschen sich kaum zu einer gesunden Persönlichkeit entwickeln. Hier müssen wir einfach die Ergebnisse der Bindungsforschung und der Neurobiologie respektieren, welche die LuE im besten Sinne bereichern und weiterbringen.

Fasst man das Wort *Bindung* etwas weiter – sowohl im Sinne der Bindungsforschung als auch im Sinne einer *geistigen* Bindung –, so lässt sich phänomenologisch feststellen, dass der Wiener Arztphilosoph Viktor Frankl für viele Menschen eine, auch für mich, *konstante* Bezugsperson ist, und so auch für Frau Lukas.

An diesem zentralen „Bindungspunkt“ kann übrigens auch der Konflikt zwischen Alfred Längle und Elisabeth Lukas grosso modo nachvollzogen werden. Im Kapitel V., „Viktor Frankls Logotherapie und Alfred Längles Eigenentwurf“ (S. 111–147) äußert sich Lukas das erste Mal aus ihrer Sicht, wieso und warum es zum „traurigen Logotherapie-Schisma“ (S. 113) kam, zunächst zwischen V. Frankl und A. Längle und dann zwischen Lukas und Längle. Um es vorwegzunehmen: Es war die *geistige Bindung* zu Frankl, welche Längle gekappt hat [vermutlich auch durch eine nicht-harmonische Kommunikation mit ihm], und es war und ist die *geistige Bindung* zu Frankl, die Frau Lukas bis heute aufrechterhält. Dass dabei gewichtige inhaltliche – philosophische und anthropologische – Gründe mit im Spiel sind, ist bekannt und steht dem nicht entgegen. Und ist es Längle wirklich gelungen, sich von seinem Lehrer Frankl *gänzlich* zu lösen?² Mein persönlicher Eindruck ist, dass Längle zu den Intellektuellen der westlichen Welt gehört, die mit der *metaphysischen* Deutung des Menschseins – dem „ontologischen Mysterium“ (Gabriel Marcel) – und dem philosophischen Begriff der *Transzendenz* Schwierigkeiten haben. Das soll hier als eine Feststellung zur Sache und nicht als Angriff auf Personen verstanden werden.

Um auf das Buch zurückzukommen: Es ist immer wieder interessant, wie der jüngere Autor (Batthyány) die 29 Jahre ältere Autorin (Lukas) mit aktuellen Fragestellungen anregt, worauf sie mit einer kürzeren, meistens aber längeren Reflexion antwortet und auch sehr persönliche, subjektiv erlebte Geschehnisse erzählt, nicht nur darüber, wie sie Frankl als Lehrer erlebte, sondern auch, was sie selbst von dem Konflikt hält zwischen Frankl und Längle – in den sie zutiefst involviert war und der noch nicht beendet ist. Hier, im Kapitel V., von Batthyány mit einem Vorspann eingeleitet, antwortet Lukas mit einem (persönlichen) historischen Abriss: „Es stimmt, in Bezug auf Ihre Frage, wie sich die traurige Logotherapie-Schisma-Geschichte vollzogen hat, bin ich eine Zeitzeugin. Ich kann nicht umhin, diese Geschichte aus meiner Sicht zu erzählen, aber ich will mich so eng wie möglich an die Tatsachen halten“ (S. 113). Die von Lukas skizzierte Sicht, die auch ihre Traurigkeit und ihren Schmerz thematisiert, bestätigt, dass der Hauptgrund für die Trennung zwischen Längle und Lukas tatsächlich *inhaltlicher* Natur war. Dr. Lukas formuliert es so: „Als ich im Dezember 1984 bei einer Fortbildungsveranstaltung in Wien war, demontierte Längle meine Ausführungen zum menschlichen Gewissen vor lauschendem Publikum. Was hieße da ‚die Stimme der Transzendenz‘ abhören? Im Gewissen spiegle sich, was die Gesellschaft, in der man aufwächst, für gut und richtig hält ... Als ich widersprach, ließ Längle mich fallen. Danach suggerierte er Frankl, dass meine Schriften und Bücher viel zu allgemein verständlich und zu simpel seien, um in wissenschaftlichen Gremien ernst genommen zu werden, und tat auch sonst alles, um einen Keil zwischen mir und Frankl zu treiben. In einem Telefongespräch, bei dem ich meine Mitarbeit in Wien anbot, sagte er wortwörtlich: ‚Bleiben Sie in Deutschland, hier sind Sie unerwünscht! Ich war zur persona non grata geworden – und mein Traum von einer Rückkehr in die Heimat war geplatzt‘“ (S. 114f.). Ihre geistige Bindung an Frankl war stärker als die von Längle (ohne dass damit der Letztere als „Häretiker“ abgestempelt werden soll. Nach meiner Einschätzung hat Längle selbst in seinen späteren Jahren bedauert, keinen gütigen Konsens mit Frankl gefunden zu haben). Es ging um die Frage nach dem *Gewissen* als „Stimme der Transzendenz“ und, ob der Sinn eine *trans-subjektive* Größe [ein dem Wollen *vorausliegender* „Logos“] oder nur eine vom einzelnen

² Vgl. dazu in diesem Heft die Rezension des Buches von Claudia Reitinger, Zur Anthropologie von Logotherapie und Existenzanalyse. Viktor Frankl und Alfred Längle im philosophischen Vergleich. Wiesbaden 2018.

Menschen in seiner jeweiligen Situation „gemachter“ oder „gedachter“, „gesetzter“ oder „erfundener“ Sinn ist. Diese letztere Auffassung vertrat und, wenn ich richtig sehe, vertritt A. Längle heute noch, während Dr. Lukas [mit Frankl] den *transsubjektiven* Charakter des Sinnbegriffs vertritt: Sinn wird nicht gemacht und nicht konstruiert, sondern, da er dem Wollen *ontologisch vorgelagert* ist, *entdeckt*. Freilich ist im Prozess der sogenannten Sinnwahrnehmung und, noch mehr, in der *Sinnerkenntnis* der einzelne Mensch als erkennende geistige Person immer schon beteiligt, und genau dieser Umstand kann manche zu der irrigen Auffassung verleiten, als würde der einzelne Mensch seinen subjektiven Sinn „machen“. Aber sowohl aus der Philosophie, die sich mit dieser zutiefst philosophischen Fragestellung immer schon beschäftigt hat, wie auch aus den Erfahrungen mit der großen abendländischen Musik leuchtet mir der ontologische Vorrang des Sinns unmittelbar ein. Das gilt auch für die Praxis der Psychotherapie. Freilich wird der Laie kaum merken, ob ihm in einer konkreten Psychotherapie ein dreidimensionales Menschenbild oder ein reduktionistisches Menschenbild angeboten wird. Und doch schwingt in jeder konkreten Psychotherapie das *Vorverständnis* mit: Was halte *ich* als Psychotherapeut vom Mensch-*sein* an sich? Ist der Mensch, seinem innersten Wesen nach, nur und ausschließlich ein Psychophysikum? Oder waltet in ihm auch eine geistige Dimension *sui generis*?

In der Antwort auf diese Fragen scheiden sich in der Tat die Geister, weshalb ich persönlich weitgehend nachvollziehen kann, dass der Längle-Lukas-Konflikt primär *inhaltlicher* Natur war. Was auf der ganz persönlichen – auch auf der emotionalen – Ebene sonst noch mitgespielt haben mochte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Als sehr wahrscheinlich erachte ich den Umstand, dass Viktor Frankl selbst seinerzeit beide Persönlichkeiten als seine Schüler geschätzt und gefördert hat, und, möglicherweise, zunächst dem Arzt Längle mehr Kompetenz zugetraut hat, der LuE im medizinisch-psychotherapeutischen Bereich Geltung zu verschaffen.³ Der jetzt folgende Konjunktiv-Satz klingt, wie er klingt: Es wäre der ganzen Sache der LuE dienlich gewesen, hätten damals Frankl und Längle den *philosophisch-anthropologischen* und den *psychotherapeutischen* Konsens gefunden. Doch es kam zum Bruch. Wie Harald Mori, der letzte Assistent Frankls, in seinem lesenswerten Buch gezeigt hat⁴, gab es sicher auch auf der Kommunikationsebene zwischen Frankl und Längle mancherlei Probleme, doch das Hauptproblem dürfte gewesen sein, dass Frankl in den von Längle vorgeschlagenen Änderungen sein ursprüngliches Menschenbild nicht mehr erkannt hat und deshalb der Ansicht war, Längle müsste seiner Richtung einen *eigenen* Namen geben. Lukas dazu: In Fürstfeldbruck, nach Gründung und Eröffnung des Süddeutschen Instituts [1986], sei sie „vor weiteren Schatten verschont“ gewesen [nachdem sie von Längle in Wien als nicht erwünscht qualifiziert wurde], und Frankl selbst habe allmählich gemerkt, „dass die wissenschaftliche Aufpolierung [durch Längle] Eckpfeiler seines Denkgebäudes bedrohte.“ Und dann: „Frankl wurde älter und wahrscheinlich besorgter um sein ‚geistiges Kind‘. Eines Tages traf ich mich mit ihm in München [vermutlich 1989 oder 1990 – O. Zsok] und stellte mein Konzept der ‚sinnzentrierten Familientherapie‘ vor. Plötzlich fiel es Frankl wie Schuppen vor den Augen: *Das ist echte, originäre Logotherapie in adaptiertem Gewand!* Ich unterbreitete ihm auch mein Konzept zu einer logotherapeutischen Selbsterfahrung, und er bekam fast feuchte Augen vor Rührung: *Das ist okay, das unterscheidet sich erheblich von Längles Praktiken!* ‚Ich muss die Ehrenpräsidentenschaft in Längles Verein zurücklegen‘, stöhnte er. ‚Ich kann das alles nicht mehr mittragen!‘“ Und Lukas fügt noch hinzu: „Ich versichere, dass ich ihn keinesfalls dazu animiert habe. Frankl zog von sich aus den Trennungs-

³ Man lese dazu auch: Hedwig Raskop, Die Logotherapie und Existenzanalyse Viktor Frankls. Systematisch und kritisch. Wien: Springer Verlag 2005. Auch dieses Buch wird von Batthyány und Lukas nicht erwähnt.

⁴ Harald Mori, Existenzanalyse und Logotherapie. Wien: Facultas Verlag 2020.

strich und nahm diesen nie mehr zurück“ (S. 115). – Das lässt sich freilich alles nicht mehr nachprüfen, aber ich glaube hier Lukas' Worten, zumal Frankl später in einem Brief an das österreichische Bundesministerium für Gesundheit bestätigte, dass seine Logotherapie in der am meisten authentischen Form im Rahmen des Süddeutschen Instituts in Fürstenfeldbruck vermittelt, praktiziert und gelehrt werde (Brief vom 23. Mai 1993).⁵

Für mich selbst jedenfalls bewegen sich Frankl wie Lukas in der Sphäre der oben ausgeführten ontologischen Wahrheit: Sinn liegt dem Wollen voraus, Sinn wird nicht gemacht, Sinn wird entdeckt.

An diesem Kriterium, neben einigen anderen, wird im Verlauf des Buches festgemacht, wer als Vertreter der originären Franklschen Lehre (also einer Art Orthodoxie) zu gelten hat und wer nicht. Für mich ist nicht einzusehen, warum man heutzutage eine bestehende sachliche Divergenz eher in einer die Person ablehnenden Haltung austragen zu müssen meint, statt sie argumentativ zu erörtern. Daher kann ich auch mit den kritischen Einwänden Batthyánys (S. 144–147) gegen das Buch von Harald Mori, dem Privatassistenten Frankls von 1991 bis 1996, wenig anfangen.

Unterschiedliche Sichtweisen müssen nicht apriori zu schweren Konflikten führen. Vielmehr laden sie Kontrahenten zur Findung eines Konsenses ein, am besten im Rahmen eines geduldigen Dialogs. Und da müssen m.E. auch Emotionen mitberücksichtigt werden. Wenn es heißt, „Veranstaltungen von Längle und seiner Gruppe wurden im DGLE-Veranstaltungskalender beworben“ (so Batthyány, S. 195), dann denke ich laut und frage: Na und? Kann man das nicht als einen Versuch deuten, den Dialog mit Längle zu suchen?

Meine Zustimmung hat Batthyány dort, wo er sagt: Es sei relativ einerlei, „was Längle oder andere über die Sinnfrage und über das Wesen der geistigen Person denken und veröffentlichen. Nur, dass das irreführenderweise unter dem Siegel der Franklschen Logotherapie und Existenzanalyse geschieht, scheint mir als Ausdruck eines Mangels an eben jener wissenschaftlichen Transparenz, die in der heutigen Entwicklung der Therapieschulen zu klaren Trennlinien und neuen Eigenbenennungen geführt hat“ (S. 147).

Das Bemühen Batthyánys, sich selbst, Frau Lukas und Heidi Schönfeld als „echte Vertreter der originären Logotherapie“ darzustellen, klingt, wie oben schon erwähnt, merkwürdig. Dass ältere bedeutende Persönlichkeiten der Logotherapie aus dem deutschen Sprachraum – wie z.B. Walter Böckmann, Uwe Böschmeyer, Wolfram Kurz, Karlheinz Biller – nicht genannt werden, erwähnte ich ebenfalls bereits. Es fehlt aber auch die jüngere Generation wie Christoph Riedel (Ingolstadt), Johannes Nahtschläger (Münster), János Vik (Cluj/Rumänien), Dina Roos (München), Galina Potschukaeva (München/St. Petersburg), Nadja Palombo (Fürstenfeldbruck), usw., ich könnte noch viele, viele andere Namen nennen, die alle im Geist des Wiener Arztphilosophen Logotherapie lehren und praktizieren, auch aus Finnland, Frankreich und Japan. Immerhin wird Gudrun Mehring im Buch als positives Beispiel genannt, der es gelungen sei – in Kooperation mit der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München und dem VFI –, die Logotherapie im bayerischen Bad Birnbach „als festen Bestandteil eines umfassenden Vorsorgekonzeptes zu etablieren. Der Block der indikationszentrierten Patientengesprächsseminare dieses Konzepts besteht ausschließlich aus logotherapeutischen Inhalten, die von Gudrun Mehring konkret für diesen Indikationsbereich (Stressprävention) entwickelt wurden. Die LMU hat – unter mehreren Kandidaten – die Wirksamkeit dieses Modells wissenschaftlich überprüft und bestätigt“ (S. 204). Und Batthyány fügt hinzu: Die klassische

⁵ Vgl. Otto Zsok, *Der weiter wirkende Wille zum Sinn*. Psychosozial-Verlag 2016, S. 53. Und zwei Jahre zuvor, am 28. März 1991, bestätigte Frankl, dass seiner Einschätzung nach Elisabeth Lukas, Walter Böckmann, Uwe Böschmeyer und Wolfram Kurz „uneingeschränkt fähig sind, die Logotherapie sowohl in der Praxis als auch in Forschung und Lehre und im Zusammenhang logotherapeutischer Ausbildung zu vertreten“ (ebd., S. 52).

Logotherapie sei damit Bestandteil einer „ambulanten, medizinischen Vorsorgeleistung in Form einer Kompaktkur“, die jedem gesetzlich Versicherten in Deutschland zustehe (ebd.). Das ist in der Tat ein wirklich erfreulicher Fortschritt, zumal Gudrun Mehring im Süddeutschen Institut in Fürstenfeldbruck ausgebildet wurde.

Warum all die oben genannten Personen nicht erwähnt werden? Der Interessierte möge selber diese Seiten (S. 193–198) lesen und sich ein Urteil bilden. Für mich stellt sich die Sache so dar: Batthyány *konstruiert*, ich kann es nicht anders sagen, einen *künstlichen* Konflikt zwischen dem VFI und der DGLE, „vergisst“ wichtige Namen und Literatur der DGLE und erledigt das im Dezember 2015 im Lehrsaaal des Süddeutschen Institutes in Fürstenfeldbruck stattgefundenen lange Gespräch zwischen ihm selbst und der 1. Vorsitzenden der DGLE, Anna-Maria Stegmaier, mit der Formulierung: Schließlich sei es „zu einem (wenn auch nicht inhaltlich) versöhnenden Gespräch mit dem DGLE-Vorstand“ gekommen und „zugleich besiegelte dieses Gespräch letztlich über einen kleinen Umweg die offizielle Trennung der Deutschen Gesellschaft DGLE vom Viktor-Frankl-Institut (VFI) ... Heute sehe ich, dass das für beide Seiten befreiend war“ (S. 195f.)

Da ich selbst dieses „Gespräch der Versöhnung“, das fünf Stunden dauerte, initiiert hatte – zuvor mit beiden Partnern redend und ihnen zuhörend –, muss ich „um der Wahrheit willen“ (Lukas auf S. 116) deutlich werden. Alexander Batthyány sendet, nicht nur in diesem Buch, widersprüchliche verwirrende Signale. Ich vermisste die wohlwollende Würdigung dessen, was innerhalb der Logotherapie-Szene in Europa gelungen ist. Batthyány wiederholt und verfestigt das frühere Konflikt-Muster zwischen Frankl und Längle, dann zwischen Längle und Lukas, und erweitert es um einen Konflikt zwischen DGLE und VFI und weitere, hier nicht eigens zu benennende Konflikte, die auf der „berufspolitischen Ebene“ der LuE in Europa angesiedelt sind. Für mich hat es den Anschein, als benutze er dafür Frau Lukas. Streckenweise liest sich das Buch (das ist jetzt ein sehr persönlich formulierter Eindruck von mir), als würde der „Jüngling“ die Zustimmung der „großen Mutter“ – oder als würde der „Untertan“ die wohlwollende Bejahung der „Königin“ – zu seinen Ausführungen erwarten (S. 194–198). Die Zustimmung kommt dann auch so: „Seit damals [1997] habe ich keinen Kontakt mehr zur deutschen Logotherapie-Gesellschaft und kann daher zu den von Ihnen beschriebenen Reibereien nichts sagen“ (S. 199). Das Wort „damals“ verlangt an dieser Stelle nach einem kurzen historischen Rückblick:

Das Süddeutsche Institut für Logotherapie GmbH stand, was jeder Logotherapeut weiß, von 1986 bis 2003 unter der exzellenten fachlichen Leitung von Frau Lukas. Es trat als *drittes* Ausbildungsinstitut [nach dem von Uwe Böschmeyer 1982 in Hamburg, und nach dem von Walter Böckmann in Bielefeld 1983 gegründetes Institut] auf die Bühne der Geschichte und besteht kontinuierlich seit 35 Jahren. *Vor* seiner Gründung aber fand jenes Telefongespräch statt, in dem Längle, wie schon vorhin zitiert, seiner österreichischen Kollegin Lukas riet, in Deutschland zu bleiben. Dort war sie dann, in ihren eigenen Worten, „zusammen mit Dr. Karl-Dieter Heines und einer Handvoll anderer Fachleute“ (S. 199) Mitbegründerin der Deutschen Gesellschaft für Logotherapie (1982), bis 1997 die 2. Vorsitzende der Gesellschaft, und auch als Süddeutsches Institut Mitglied in dieser Gesellschaft. Dann ereignete sich, so Batthyány, wieder ein Konflikt: „Auch gute Freunde sagen sich gelegentlich ‚Nein‘ und können trotzdem füreinander da sein bzw. eben geöffnete Türen füreinander haben. Nun habe ich den Eindruck (...), dass Sie selbst für das erste, damals noch ihrer Leitung stehende Süddeutsche Institut in Fürstenfeldbruck, als es um einen seinerzeitigen Konflikt mit dem damaligen Vorstand der DGLE, Herrn Prof. Amini, ging, ebenfalls bald die Reißlinie gezogen und sich dazu entschlossen haben, den Weg ohne DGLE weiterzugehen – in wohlwollender Verbundenheit zwar, aber eben doch in gewahrter Distanz ...“ (S. 198). An dieser Stelle wird eine Fußnote (157) einge-

blendet, in der, wie schon erwähnt, zwischen dem „ersten“ und dem „zweiten“ Süddeutschen Institut unterschieden wird. Das ist, man kann es nicht oft genug betonen, *künstlich* und *irreführend*. Denn die neue Leitung – Otto Zsok und Nadja Palombo, beide Träger des Viktor-Frankl-Preises der Stadt Wien – steht weiterhin auf den anthropologischen Grundlagen Viktor Frankls. Man muss klar und deutlich die im Buch mehr oder weniger subtil eingestreuten Unterstellungen zurückweisen.

Vorgezogen werden soll viel mehr stattdessen das, was Harald Mori in seinem Buch „Existenzanalyse und Logotherapie“ (Wien 2020, S. 32) darlegt. Es sei empfehlenswert, heißt es, „eine klare Urheberschaft und Unterscheidung in der Psychotherapiewissenschaft“ durchzuhalten. Nämlich: (1) *Das originäre Werk des Begründers* (die Originalwerke Frankl zu kennen ist unerlässlich). (2) *Das ursprüngliche Werk* Frankls erweitert um *moderne Erkenntnisse* (z.B. der Persönlichkeitspsychologie, der Emotionslehre, der Bindungsforschung etc.). (3) Die *klare Definition von Weiterentwicklungen* und gegebenenfalls unverwechselbare Bezeichnung derselben mit eigenständigen Namen und Begriffen. (4) Die *Einbettung* der genannten Punkte in die praktische Anwendung einer gegenwärtigen und modernen Psychotherapie. (5) Die *Einbeziehung moderner Forschungen* über das Gehirn [incl. der gesicherten Resultate der Neurobiologie] und anderer medizinischer Erkenntnisse.

In *diesen* Empfehlungen erkenne ich sogenannte Pro-Argumente, welche die nicht weiter zu vertiefenden Konflikten langsam überwinden helfen. Und solche Pro-Argumente lese ich auch in den Überlegungen von Frau Lukas: „Abweichungen, Veränderungen, Verschlechterungen, Vermischungen oder gar Missbräuche des Frankl’schen Erbes zu eigenen Zwecken lassen sich vermutlich auf keine Weise verhindern, weder jetzt noch in Zukunft. Aber etwas Wichtigeres als etwaige Verhinderungsmaßnahmen dünkt mich Vorrang zu haben. Bekanntlich soll man keine Energien in Kontra-Motive stecken (also *gegen* etwas investieren), sondern seine Energien Pro-Motiven widmen (also sich *für* etwas engagieren). Bezüglich des Frankl’schen Erbes bedeutet dies, dass eine weltumspannende Schar erstklassig ausgebildeten Logotherapeuten anzuzielen ist. Nur so könnte sichergestellt werden, dass hinreichend viele von ihnen der originären Logotherapie die Treue halten und sie trotzdem verantwortungsvoll weiterentwickeln bzw. anpassen an neue Zeiten und neue Herausforderungen“ (S. 199). Was, wie an dieser Stelle angemerkt werden soll, sicher der Fall ist im Süddeutschen Institut für LuE in Fürstenfeldbruck genauso wie in den Instituten in Tübingen, in Nürnberg, in Trier, um nur einige Beispiele zu nennen. Lukas weiter: „Die Hauptstränge ‚logos‘ [das objektiv Geistige] und ‚nous‘ [der subjektive Geist des Einzelnen] müssen intakt bleiben, und wer sie beschneidet, bringt die Logotherapie zum Verwelken“ (S. 119). Und weiter: Ja, die Logotherapie sei eine gut konzipierte und anwendbare Psychotherapieform, aber auch „*mehr als eine psychotherapeutische Schule*. Sie enthält neben ihrem kurativen Anteil (...) einen ungemein großen präventiven Anteil und einen nicht minder enormen konsolativen Anteil“ (S. 203). Unmittelbar dazu: Das alles ist auch in den Statuten der DGLE ausformuliert, weshalb es als *sinnwidrig* zu bezeichnen ist, wenn Batthyány, ungenau zitierend, den Eindruck erweckt, als wolle die DGLE eine andere, vom Original abweichende „Beratungsform“ etablieren, nur weil sie das Geschehen innerhalb der Logotherapieszene in Deutschland (in diesem so schwerfälligen Land, in dem ein Überregulierungswahn herrscht) strukturieren und organisieren muss und dazu bestimmte Regularien einführt. In meinen Augen ist es kontraproduktiv und regelrecht ärmlich, sich als VFI-Wien *apriori* gegen das Vorhaben der DGLE zu positionieren und Grabenkämpfe zu führen. Einmal davon abgesehen, dass die DGLE zehn Jahre *vor* dem VFI gegründet wurde, bestehen innerhalb des deutschen Sprachraumes keineswegs „sehr unterschiedlichen Kulturen“ (S. 197), wie Batthyány insinuiert.

Es ist ein Faktum, dass ich schon vor Jahren Längle einen Brief geschrieben und ihn zu einem fachlichen Austausch mit einigen wenigen Vertretern des VFI und der DGLE eingeladen habe, um Divergenzen zu besprechen, Animositäten auszuräumen und in einer Stellungnahme die Ergebnisse nach außen hin zu kommunizieren. Eine Reaktion von Längle bekam ich nicht. Andererseits bin ich persönlich der Ansicht, dass Vertreter des Vorstandes des VFI und der DGLE ihre Kommunikationsebene vom Ich zum Du neu justieren können, dürfen und sollten, damit die „Atmosphäre“ zwischen zwei bedeutenden und gleichwertigen Institutionen besser wird. Ferner plädiere ich dafür, den Dialog mit Längle zu suchen. Des Weiteren finde ich die Bestrebung der DGLE, sich auf der EU-Ebene mit anderen Ländern zusammenzutun zukunftsweisend, zweckmäßig und sinnvoll. Hier hat Anna-Maria Stegmaier, die 1. Vorsitzende der DGLE, einen mutigen Schritt nach vorne getan, dem noch weitere Schritte folgen müssen. Das VFI bleibt das VFI auch dann, wenn die DGLE – zu Recht und inhaltlich völlig konform mit Frankls Auffassungen – neue berufspolitische Wege „ausprobiert“.

Da Viktor Frankl nicht mehr in der Sichtbarkeit weilt, entsteht in mir die Frage: Wenn Pax und Logos so gut miteinander harmonieren, und das tun sie auch, wieso initiieren Längle oder Lukas nicht eine menschliche und fachliche Aussprache miteinander? Eine klärende, wohlwollende, Divergenzen durchaus berücksichtigende Aussprache, welche trotz emotionaler Verletzungen stattfinden und dann als Folge davon der jüngeren Generation mancherlei Erleichterungen bringen könnte? Denn beim näheren Hinschauen sind es ja beide, Längle und Lukas, die „direkten Nachfolger Frankls“, man könnte auch von zwei „geistigen Kindern“ sprechen, die um „das Erbe des Vaters“ streiten – und die darauffolgende Generation die Nachwirkungen dieses traurigen „Schismas“ spüren lassen.

Fazit: *Sinnvoll* ist es *nicht*, was Batthyány in manchen Kapiteln und Abschnitten des hier besprochenen Buches tut, indem er u.a. ungenau Texte aus der Charta der DGLE zitiert, so dass der Laie, der das alles liest, in eine *falsche* Richtung gelenkt wird. Logotherapie ist, anders als Batthyány suggeriert, auch in der DGLE mit ihrem Bemühen, innerhalb eines Berufsverbandes das Geschehen zu strukturieren, zu organisieren und verbindliche Regularien aufzustellen, sehr wohl eine sinnzentrierte Psychotherapie, ein exzellentes Werkzeug der Lebensberatung, der Lebensbegleitung und der Begleitung an der Grenze (Ärztliche Seelsorge und Sinnseelsorge).

Es heißt in diesem Buch öfters, der Mensch sei für eine Überraschung immer gut, sowohl in die positive, harmonische Richtung als auch in die negative, disharmonische Richtung. Ich sage: Weil das so ist, muss die Wahrheit „immer den Vorrang haben, wie neu entdeckt sie auch sei. Sie ist älter als alle Meinungen, die man in bezug auf sie hegen mag. Man verkennt ihr Wesen, wenn man glaubt, sie habe erst zu sein begonnen, da sie begann erkannt zu werden“ (Oeuvres de Blaise Pascal, Paris 1908, S. 145). –

Deshalb waren mir die obigen Klarstellungen wichtig. Dass bestimmte Haltungen und Mentalitäten innerhalb der Logotherapie-Szene in Europa noch nicht ausgereift und demnach sich auf dem Weg zur Reifung befinden, bis irgendwann die Logotherapie ihre authentische Strahlkraft erreicht, hat mir – neben meiner eigenen inneren Entwicklung – auch dieses Buch gezeigt, dem es zu wünschen ist, dass seine Autoren bei einer eventuellen zweiten Auflage das Korrekturwürdige tatsächlich korrigieren, und zwar so, dass sogenannte „Tatsachenwahrheiten“ (Hannah Arendt) nicht unter den Tisch fallen.